Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 551. **Donnerstag** den 27. October 1892. **86. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 27. October.

Der Reichskanzler mag sich aus der durchweg abfälligen Kritik, die seine Militairvorlage in der deutschfreisinnigen Presse findet, wenig machen, er ist daran gewöhnt. Viel unbehaglicher dürfte es ihm bei der anerkennenden Bemerkung des „Reichsboten" werden, „daß die dreijährige Dienstzeit in der Militairvorlage nicht allzu stark compromittirt sei und erhalten werden könne". Diese Bemerkung ist richtig, und weil sie es ist, rückt sie das Verschleierte, Widerspruchsvolle und Hinterhältige in dem Theile der Begründung, der von der zweijährigen Dienstzeit handelt, in unangenehm helle Beleuchtung. „Die zweijährige Dienstzeit ist ein Segen in militairischer, finanzieller und volkswirthschaftlicher Hinsicht", so ungefähr läßt Graf Caprivi seinen dermaligen Haupt- und Leib-Officiösen schreiben; auch seine „Begründung" stellt diese Dienstzeit als militairische Nothwendigkeit hin, und dennoch fehlt sogar die Sicherheit dafür, daß wir die zweijährige Dienstzeit auch nur für die fünf Jahre, auf die sich die Vorlage bezieht, gesetzlich haben werden. Von allen Blättern, die einer Erweiterung der allgemeinen Wehrpflicht nicht grundsätzlich widerstreben und andererseits nicht principielle Gegner der zweijährigen Dienstzeit sind, wird dieser Punct vor allen anderen hervorgehoben. Wir haben gestern die Möglichkeit zurückgewiesen, daß die Regierung die Unklarheit in Bezug auf die Dienstdauer geflissentlich walten lasse, um die Conservativen zu gewinnen. Die erwähnte Auslassung des „Reichsboten" widerspricht zwar einigermaßen dieser unserer relativ guten Meinung, nichtsdestoweniger halten wir daran fest. Denn was wäre gegenüber einer Vorlage mit solchen Mehrforderungen und ohne gesicherte Abkürzung der Dienstzeit mit den 66 Conservativen unter den 399 Reichstagsabgeordneten gewonnen? 66 Stimmen und vielleicht keine einzige darüber. Selbst die „Post", die die Unsicherheit hinsichtlich der ihr gleichfalls unerläßlich erscheinenden zweijährigen Dienstzeit noch gar nicht bemängelt, spricht ihre Bedenken mit einem Nachdruck aus, wie nur irgend ein nationalliberales Blatt. Es ist zwar, wie aus bester Quelle verlautet, vollkommen zutreffend, wenn ein mitteldeutsches Blatt erzählt, daß der Kanzler sich in Bezug auf das Schicksal der Vorlage einem unbegrenzten Optimismus hingebe. Ob diese ebenso bemerkenswerthe wie nach Lage der Dinge unbegreifliche Gemüthsstimmung aber auch nur die Berathung im Bundesrath überdauert, steht dahin. Der Bundesrath kann nicht wohl anders, als die Frage der Deckung der Mehrbedürfnisse als Vorfrage oder doch parallel mit der Heeresfrage zu behandeln. Und in diesem Puncte verschlechtern sich die Aussichten mit jedem Tage. Der Kampf gegen die Erhöhung der Tabaksteuer und der Tabakzölle hat auf der ganzen Linie begonnen, die süddeutschen Tabakpflanzer, die bisher einer Steuererhöhung nicht abgeneigt waren, falls mit ihr eine entsprechend höhere Zollerhöhung verbunden wäre, wenden sich jetzt gegen jede Mehrbelastung ihres Products und zwar, wie es scheint, in Uebereinstimmung mit den betreffenden Landesregierungen. Dazu kommt noch die Meldung, daß der Reinertrag der württembergischen Staatsbahnen für 1891/92 um 3 400 000 ℳ gegen den Voranschlag zurückgeblieben ist — ein Umstand, der die württembergische Regierung ganz gewiß nicht geneigter machen wird, die Gefahr der Erhöhung der Matricularbeiträge heraufzubeschwören.

Zu den verunglücktesten Versuchen, Stimmung für die Militairvorlage zu machen, gehört u. A. ein langer Artikel im „Hamb. Corr." über „russische Preßmanöver in Berlin", der zunächst auf das Bestreben Rußlands, überall Hader und Streit zu erregen, hinweist und dann zum Beweise, daß von russischer Seite auch in Berlin Kuckuckseier gelegt werden, die das deutsche Volk den Russen zur Freude und Ehre selbst ausbrüten solle, Mittheilungen über die von Maximilian Harden herausgegebene Wochenschrift „Die Zukunft" macht. Es heißt über dieses Blatt:

„Dieses Blatt wurde noch vor seinem Erscheinen von der „Nord. Ztg." sehr sympathisch begrüßt, weil dessen Herausgeber sich zur Aufgabe gestellt habe, gegenüber den schändlichen Verleumdungen Rußlands durch die deutsche Presse über das Zarenreich die Wahrheit und nur diese zu verbreiten. War es schon einigermaßen befremdend, zugleich aber kennzeichnend, daß nur ein russisches, der zarischen Regierung zudem sehr nahestehendes Organ über die Tendenzen einer neu erscheinenden deutschen Zeitschrift sich unterrichtet erwies, so ist es noch auffallender, daß, nachdem der erste Rußland betreffende Artikel in Nr. 3 der „Zukunft" erschien, wieder die „Nord. Ztg." deren Lob in allen Tonarten singt, ja den „jungen talentvollen" Herausgeber als einen Wahrheitsapostel herausstreicht, der Heine'sche Geistesschärfe mit der classischen Sprache eines Schiller und Goethe verbinde. Der betr. Artikel trägt die Ueberschrift „Pobedonoszew" und hat den Zweck, die Welt glauben zu machen, daß der Oberprocurent des sogen. Heiligen Synod ein stiller, braver Gelehrter sei, dem nichts ferner liege, als die Verfolgung und Bedrückung Andersgläubiger. Er beschäftige sich nur mit den Angelegenheiten des Synods, kümmere sich gar nicht um Politik oder die Interessen Bekenntnisse, was ihm übrigens durch das Gesetz und die Satzungen seiner Kirche untersagt sei, und habe auch gar keinen Einfluß auf den Zaren. Kurz, Herr Pobedonoszew ist an allem in Rußland geschehenden Unguten unschuldig wie ein Veilchenknabe, und wenn dort Juden „verbrannt und Protestanten gekundet" würden, trage nicht er die Reitzig- und Knutenbindet zusammen. Man habe ihn zum „schwarzen Mann" gemacht, dem alle Schuld zugewälzt werde. Die deutsche Presse in ihrer Mehrheit hetze zum Kriege mit Rußland und sei von England bezahlt, wo das Großcapital der Rothschilds und der englischen Börse überhaupt seit Jahren einen unsinnigen, aber erbitterten Krieg wider Rußland führe. Auch Kennan, der „amerikanische Reporter", sei von dort bezahlt. England liege dem deutschen Kaiser zu Füßen, damit dieser mit seinen Kanonen für die indischen und sonstigen Interessen Albions eintrete. Falls es zum Kriege kommen sollte, müßten, sofern es noch eine Gerechtigkeit gebe, alle die feigen Hetzbrüder auf offenem Markte von der Volksmenge gelyncht werden."

Daß Rußland Kuckuckseier in das deutsche Nest legt, ist aus der Zeit des sel. Schneider eine allbekannte Thatsache, und nicht minder bekannt ist es leider, daß sich deutsche Schriftsteller finden, die sich ein besonderes Verdienst dadurch zu erwerben glauben, wenn sie das „verleumdete" Ausland „retten" und auf Kosten des Inlandes herausstreichen. Das „friedliche" Frankreich hat derartige Vertheidiger in zwei deutschen Parteilagern. Zweifellos ist es ein Verdienst, so undeutsches und unpatriotisches Gebahren an den Pranger zu stellen und die deutschen Leser vor derartigen Schriften zu warnen. Aber zu einer Stimmungsmacherei für eine Militairvorlage eignen sich solche Presserzeugnisse wahrlich nicht. Sie bekämpft man nicht mit Soldaten und Kanonen, sondern mit Feder, Tinte und Druckerschwärze, nöthigenfalls auch mit Ausweisungsmaßregeln. Mit letzteren versteht man ja in Preußen sehr gut umzugehen. Fehlt es aber der Regierung an geschickten Federn, so wird sie diesem Mangel nicht durch eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke abhelfen.

In der französischen Hauptstadt steht gegenwärtig der Schiedsspruch des Ministerpräsidenten Loubet im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Der Schiedsspruch lautet: „1) Calvignac wird wieder als Arbeiter der Gesellschaft aufgenommen, für die Dauer seiner Amtsthätigkeit als Bürgermeister wird ihm indeß ein Urlaub bewilligt. 2) Die Gesellschaft wird alle Arbeiter wieder aufnehmen, welche den Ausstand erklärt hatten, ausgenommen bleiben die wegen Ausschreitungen Verurtheilten. 3) Director Humblot verbleibt in seiner Stellung. Letzterer behält sich indeß vor, gegebenenfalls seine Entlassung einzureichen." Man sollte nun glauben, der Streit zwischen der Bergwerksgesellschaft und den Bergarbeitern in Carmaux sei beigelegt, da beide Theile erklärt hatten, den Vorschlag, betreffend die Einsetzung eines Schiedsgerichts, anzunehmen. Aber weit gefehlt! Nach soeben einlaufenden telegraphischen Nachrichten verweigerte nach fünfstündiger Berathung der Ausschuß der Ausständischen einstimmig die Unterwerfung unter den Schiedsspruch Loubet's, und eine Versammlung der Bergarbeiter selbst sanctionirte diesen Beschluß und beschloß weiter die Fortsetzung des Streiks. Es war auch kaum etwas Anderes zu erwarten, da sich jetzt herausstellt, daß die Streikenden den Antrag auf Einsetzung eines Schiedsgerichts von vornherein so verstanden hatten, daß damit alle ihre Forderungen erfüllt werden würden. Man hatte namentlich auf die Begnadigung der wegen begangener Ausschreitungen verurtheilten Bergleute gerechnet. Ueberdies hatten auch die radicalen Deputirten Clemenceau, Pelletan und Millerand, indem sie nach Carmaux schrieben, daß den Arbeitern Gerechtigkeit nicht zu Theil geworden sei, für ihren Theil dazu beigetragen, daß eine leidenschaftslose Beurtheilung des Schiedsspruches nicht möglich war. Man wird nunmehr abzuwarten haben, wie die Dinge weiter verlaufen werden. Die bisherige schwächliche Haltung der französischen Regierung in dieser und anderen Fragen, bei denen es sich um die Wahrung der öffentlichen Autorität handelt, läßt freilich nichts Günstiges erwarten. — Eine soeben eingehende telegraphische Nachricht lautet:

Paris, 27. October. Die Morgenblätter sprechen im Allgemeinen zu dem Schiedsspruch Loubet's ihre Zustimmung aus und erklären, nachdem der Richterspruch nunmehr gefallen sei, seien die Bergwerksgesellschaften und Arbeiter zur Ausführung desselben verpflichtet. Die radicalen und socialistischen Blätter verleugnen zwar ihre Unzufriedenheit mit dem Schiedsspruche nicht, aber sie wagen nicht für die Fortsetzung des Streiks einzutreten.

Es ist eine alte Erfahrung, daß die „Siegesbotschaften" der Franzosen darauf berechnet sind, mehr der Eitelkeit der „großen Nation" zu huldigen, als der Wahrheit die Ehre zu geben. Dies zeigt sich wieder recht deutlich bei den Meldungen über die Erfolge des Obersten Dodd's in Dahomey. Der „Voss. Ztg." wird darüber gemeldet:

Paris, 26. October. Die ersten aus Dahomey eingetroffenen Briefe über das Gefecht bei Dogba lassen erkennen, daß die französischen Truppen sich dort vor Tagesanbruch in ihren Zelten von den Dahomeeres überraschen ließen. Ein Theil des Gefechts fand derselben Schritte vom Zelte des Befehlshabers statt. Ein Lieutenant wurde auf seinem Schlaflager mit der blanken Waffe getödtet. Glücklicherweise behielt die Fremdenlegion kaltes Blut, war in zwei Minuten beisammen und versammelte in einen Sieg, was bereits eine Niedermetzelung der französischen Truppen zu werden drohte.

Nicht immer ist das Glück so zuvorkommend, wie in diesem Falle, und man wird es natürlich finden, wenn dieser Bericht über das Gefecht bei Dogba die Besorgnisse, die in Paris über den Ausgang der Expedition Dodd's herrschen, verstärkt, da überdies die für kriegerische Operationen in Dahomey günstige Jahreszeit zu Ende geht. Uebrigens ist es Dahomey nicht allein, das Kopfschmerzen verursacht, sondern auch Tonkin wird immer mehr zum Schmerzenskinde. Die französische Regierung hat sich nach den neuesten Nachrichten im Hinblick auf die von dort eingegangenen ungünstigen Meldungen entschlossen, ein starkes Geschwader nach Ostasien zu entsenden.

Der Feldzug für die italienischen Kammernwahlen findet seitens der französischen Presse eine äußerst einseitige und daher wenig zutreffende Besprechung. Die Kundgebungen der hervorragenderen italienischen Parlamentarier werden nicht nach ihrem sachlichen Inhalte, sondern lediglich nach dem Grade ihrer franzosenfreundlichen Gesinnung gewürdigt, und da kann denn natürlich nicht eben ein die Franzosen zufriedenstellendes Ergebniß herauskommen. Dazu müßten die Italiener gutmüthiger und narrer sein, als man ihnen seit den mit der französischen Politik Italien gegenüber gemachten Erfahrungen, die noch in allerjüngster Zeit durch die Wiederauffrischung der tunesischen Affaire aufs Neue in Erinnerung gebracht worden sind, vernünftiger Weise zumuthen kann. Das Ministerium Giolitti glaubt Mittel und Wege entdeckt zu haben, wie dem chronischen Deficit der Finanzen erfolgreich abzuhelfen ist. Ob es das Richtige getroffen hat, wird die Zukunft entscheiden müssen, jedenfalls ist ihm für sein Bemühen die Anerkennung der verschiedensten Parteien zu Theil geworden. Frankreich seinerseits kann aber, wenn es seiner traditionellen Auffassung und Behandlung der italienischen Dinge treu bleiben will, unmöglich den Bestrebungen des Cabinets Giolitti, überhaupt irgend eines Cabinets, welches Italien auf den Bahnen der Dreibundpolitik erhalten will, seine Sympathien zuwenden. Jenseits der Alpen giebt man sich hinsichtlich der wahren Motive der französischen Haltung Italien gegenüber keinerlei Täuschung hin, sondern sagt sich, daß der beste Gradmesser für die Correctheit des eigenen Vorgehens das Mißfallen der öffentlichen Meinung Frankreichs ist.

Es scheint ganz so, als ob in Spanien aus der Columbusfeier als Schlußeffect eine Ministerkrisis herauskommen werde. Verschiedene Factoren haben zusammengewirkt, um die Stellung des conservativen Ministeriums Canovas zu schädigen. In erster Linie sind das die Skandale in der Madrider Stadtverwaltung, deren Chef, Oberbürgermeister Bosch, der Schützling des Colonien-Ministers Romero Robledo ist. Die stärksten Unregelmäßigkeiten sind vorgekommen, Verschleuderungen städtischer Gelder, Accise-Befreiungen und Begünstigungen, die von der Presse, insbesondere dem „Imparcial", theilweise an die Oeffentlichkeit gebracht wurden. In einer der letzten Sitzungen des Stadtrathes kam es zu einem Tumulte. Ein Mitglied, Marquis Aventana, trat so scharf gegen den Ober-Bürgermeister Bosch auf, daß er von diesem zum Duell gefordert wurde. Anwesende Polizisten zogen die Säbel und bildeten eine Mauer um den Ober-Bürgermeister. Auf diese Skandalscene hin erschien in den meisten Madrider Blättern ein Aufruf an das Volk, durch eine energische Kundgebung gegen Bosch und die Regierung, die ihn duldete, zu protestiren. Nun raffte sich die Regierung auf, und in der amtlichen „Gaceta" erschien ein Decret, durch welches der Minister des Innern eine Inspection der Madrider Municipalität durch seinen Unter-Staatssecretair Dato verfügte. Das Decret gleicht in der Schärfe der Form einer Anklageschrift und erklärt sich aus dem Drucke der öffentlichen Meinung. Die Untersuchung ist in vollem Gange. Im Schooße des Cabinets selbst aber entstanden Differenzen. Der einflußreiche Romero Robledo, welcher an der Spitze einer ihm treu ergebenen Gruppe, der ehemaligen Reformisten-Fraction, steht, soll es auf ein Verdrängen der rein conservativen Politiker abgesehen haben. Der Reformisten-Führer hat bekanntlich schon früher dem Chef der Conservativen, als sich die Reformisten von dem Gros der Partei abtrennten, viel zu schaffen gemacht. Zu diesen Verlegenheiten für den Cabinets-Chef tritt die in Frankreich durch die Angelegenheit der deutschen Pathenschaft der Königin-Regentin erzeugte Verstimmung, wovon in Madrid eine üble Rückwirkung auf den in Vorbereitung begriffenen spanisch-französischen Handelsvertrag befürchtet wird. Sollte deshalb im Verlaufe der nächsten Woche am Manzanares eine partielle oder totale Ministerkrise ausbrechen, so wäre daran nichts Ueberraschendes.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 26. October. Die „Nationalliberale Correspondenz" schreibt: In dem in verflossener Nacht gestorbenen Leipziger Professor Windscheid erleidet die deutsche Rechtswissenschaft, insbesondere die Kunde des römischen Rechts,

---

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

23] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Oswald hatte seinem Bruder zu Hause getroffen ... Lothar saß an seinem Schreibtisch und sah kaum auf. Die Feder flog über das Papier. Nimm Platz, sagte er, laß mich nur das Capitel vollenden ... es wird brillant ... ich bin im Zuge ... lies inzwischen dort meine neueste kleine Schrift: „Der Todtenritt der Epigonen; hier in einem Capitel handelt es sich um eine bekehrte Heilige — ich arbeite nach guten Mustern!"

Der Doctor blätterte in dem noch nicht aufgeschnittenen Buche; er sah nur, daß mit Schiller und Goethe wenig Federlesens gemacht wurde, und daß alle, denen diese „Leute" noch etwas gelten, als klägliche Epigonen verabscheut wurden. Dagegen war jetzt ein Schwarm von Talenten in die Arena der Literatur hinabgestiegen, glanzvoll, zukunftsvoll wie noch nie, ein neuer Frühling nach einem Winter von Jahrtausenden.

„Der Frühling kommt, es blühen die Schoten", murmelte Oswald vor sich hin, in dem er das Buch zuklappte.

„Ich habe aber wenig Zeit", sagte er dann.

„Nun, der letzte Pinselstrich ist gethan", rief Lothar aufspringend, die Heilige ist bekehrt, und nun kommt's darauf an, das sündige Weib zu kanonisiren.

Dann eilte er an's Clavier. „Ich habe eine Aufforderung zum Tanz componirt, kein Salonstück wie Weber, eine Aufforderung zum Tanz in der Walpurgisnacht ... einen musikalischen Höllenbrueghel, ein Hexencapriccio."

Und er begann diese Phantasie mit ihren unglaublichen Fingersprüngen und ihren durch grimmige Dissonanzen sich durcharbeitenden Tonfolgen mit einer Virtuosität, einem mehr als Rubinstein'schen Kraftaufwand zu spielen, welchen Oswald bewundern mußte.

„Das ist Bravour in der That; doch ich wiederhole Dir, ich habe nicht Zeit."

Da brach Lothar plötzlich ab mitten in einem Tumult von Tönen, und nachdem er das rothe Mäuschen aus dem Mund der schönen Hexe durch alle Scalen hatte herunterglitten lassen bis in das Bassos grollende Tiefen.

Oswald blickte den Bruder an ... Lothar war wie in einem Champagnerrausch ... die Züge geröthet ... die Augen funkelnd ... und wie in nervöser Unruhe warf er sich hin und her auf dem Sopha, wo er neben dem Bruder Platz genommen hatte.

„Was giebt's denn eigentlich? Ich freue mich Deines Besuchs, doch Du nimmst dabei eine Amtsmiene an ... bist Du vielleicht Medicinalrath geworden? Dann schaff' Dir nur einen Stock mit einem goldenen Knauf an, und noch kein Bändchen im Knopfloch? Besser noch eins! Solch ein ruhiger Beobachter der sich abzappelnden Menschennatur verdient die höchsten Auszeichnungen; man hat immer das Gefühl, als ob es Dich genirte, daß unser Schädel sich noch auf dem Rumpfe hin und her bewegt und nicht in seiner erhabenen Ursprünglichkeit als Knochengerüst Deine Fragen beantwortet.

„Wo ist Teresa?" fragte Oswald.

„Das also war's. Nun, ich bin ein prompteß Auskunftsbureau, sie wohnt Villenstraße 20, Parterre, mitten im Garten; sie hat die von Verwandtenliebe und dem Backofen geheizte Häuslichkeit verlassen."

„Das war sehr unklug!"

„Im Gegentheil ... was soll eine Künstlerin unter diesen kleinen Leuten, welche Anderen das tägliche Brod backen? Immerfort erinnert zu werden an diese Misère des Lebens, an dieses Allernothwendigste, um den Hunger abzuweisen ... immerfort diese weißgepuderten Bäckergesellen und Bäckerlehrlinge zu sehen und den guten Onkel mit dem Vollmondsgesicht und die liebe Tante, welche alle Reisen zu sprengen droht ... woher soll da einer Künstlerin der nöthige Aufschwung kommen?"

„Aufschwung ... für die Fatiniza und die Inanita?"

„Da hört man den vornehmen Literaturprofessor ... ist doch mehr Naturell, Temperament, Lebenswahrheit in einer Fatiniza, als in einer „Jungfrau von Orleans" oder wie diese stelzbeinigen Tragödienjungfrauen heißen mögen. Dazu braucht man Stimmung; in diesen finsteren Gassen und Mauerlöchern, wo sich die Gewerke eingenistet haben, fehlt die sonnige Heiterkeit der Kunst ... da sitzt die Nachtigall im Käfig."

„Gerade darin liegt ein gesundes Gegengewicht gegen die freizügigen Ausschweifungen der sogenannten Kunst, die doch auf diesen Bühnen nichts ist als eine reglementmäßig einexercirte Lüderlichkeit; ich fürchte sehr, daß Du aus bösen Absichten dem Mädchen gerathen hast, dies bürgerliche Heim zu verlassen, das ihr einen festen Halt bot im Leben."

„Oswald ... doch ich kenne das ... immer von oben herab hofmeistern, ohne Kenntniß der Verhältnisse! Sie ist aus diesem bürgerlichen Heim ausgewandert, weil ein bürgerlicher Kreditgeber der ehrlichen Familie sie mit seinen Besuchen behrehte; er hatte auf ihre Bitte die Miethe gestundet und wollte kommen, seinen Dank einzuheimsen. Bist Du nun zufrieden mit ihr, mit uns?"

Oswald erhob sich und ging im Zimmer auf und ab.

„Das war ein kleiner Zwischenfall, der Dir sehr gelegen kam; nun ist das Wild aus seinem Schlupfwinkel heraus und wird gehetzt ..."

„Was kümmert's Dich? ... Wir sind die Herren unserer Thaten und es ist unser gutes Recht, dem Urtheil zu trotzen. Das ist überhaupt eine schöne Lebensaufgabe für uns Jünger einer neuen Zeit! Die alte Sitte wird überall durchlöchert und aus allen Poren schwitzt der Krankheitsstoff von Jahrtausenden aus. Wir aber athmen eine freiere Luft ... sollen wir unsere Leidenschaft, die freie Tochter von Natur und Geist, bei Euch in die Schule gehen? Niemand braucht sie moros zu lehren: sie geht siegreich den eigenen Weg."

„Wenn ich diesen Redensarten das hochbauschige Gewand ausziehe, so lauert darunter nichts als die böse Absicht der Verführung."

„Verführung ... welch ein kläglicher Begriff, fadenscheinig durch und durch! Wir alle sind ja Verführer und Verführte zugleich, die Leidenschaft hier weckt die Leidenschaft drüben ... zwei Feuersbrünste werfen sich gegenseitig ihre Brände zu. Verführung ... die alte Geschichte von der Schlange und dem Apfel ... eine Kindergeschichte! Wozu die gute Schlange, die in der theologischen Menagerie seit Urzeiten gefüttert wird? Die Sache ist doch sehr einfach: Adam und Eva haben gemeinsam die Aepfel heruntergeschüttelt und sie dann gemeinsam verspeist."

„Ich will den großen Geistern und schönen Seelen", versetzte Oswald mit Schärfe, „nicht ihren hohen Selbstgenuß verkümmern, mögen sie die Schuld zu gleichen Theilen auf sich nehmen, die Schuld in den Augen der Menschen, in ihren eigenen das Verdienst, glücklich zu sein, unbekümmert um die Satzungen der Menschen. Ich bin ein Naturforscher und ich weiß, wo diesen Engeln ihre Flügel gewachsen sind. Doch hier liegt die Sache anders und ich warne Dich ... ich verbiete Dir ..."

„Welch ein Ton, Oswald!" rief Lothar, indem er sich mit drehendem Blick aufrichtete.

„Nun das Mädchen ist nicht wie die andern, am wenigsten wie die genialen Frauen, an denen nichts zu verderben ist, nicht das Genie, weil sie keins haben, und nicht die Tugend, weil sie keine haben wollen. Dies Mädchen ist eine Traumwandlerin mit ererbten unglückseligen Instincten; sie ist eine Kranke und bedarf des Schutzes!"

„Ein Arzt freilich sieht überall nur das Spital!" versetzte Lothar höhnisch lachend.

„Ich sage Dir, eine Kranke, wenn auch ihre Pulse, ihre Körpertemperatur normal sind; sie hat etwas wie einen visionären Blick und schon ein leiser Hauch macht ihre Nerven erzittern. Mit einem Wort, sie ist empfänglich für die Hypnose und Deine Suggestionen können ihr ganzes Leben aus der rechten Bahn werfen."

„Und wie käme ich zu solchen Charlatanerien? Ich bin ja doch kein Heilkünstler?"

„Leider nicht ... nicht einmal ein Charlatan der Medicin, aber ein Charlatan der Lebenskunst, der mit schlimmen Recepten hausiren geht. Du hast die Zauberkraft überreizter Nerven, und jenes Mädchen ist in hohem Maße nervös ansteckungsfähig. Verträumt wie sie ist, bedarf sie nur der leisesten Berührung, um in einen Traumschlaf zu fallen. Dann folgt sie willenlos Deinem Willen und auch wenn sie wieder aufgeweckt ist, bleibt sie ein Werkzeug in Deiner Hand, und das Räderwerk ihres Denkens und Fühlens rollt ab nach dem Anstoß, den Du ihr gegeben. Das ist kein Entgegenkommen verwandter Naturen, keine freie Erwiderung einer beglückenden Neigung: das ist ein dumpfer Zwang einer Naturgewalt, eine Tyrannei der in ihrem Nervengehäuse ohnmächtig erschlaffenden Seele; dem Strafgesetzbuch ist solche Vergewaltigung unerreichbar, ich aber verbiete sie Dir als einen Frevel!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.